Offener Schreibebrief von Lizzie Hanfstengel.

No. 144. — Den annere Dag is der Bennie aus die Schul heim komme un hot gesagt: „Ma, Tietscher hot gesagt, mir müßte wäckfinnehtet wer'n, bikahs es wäre soviel kontehtschies Dessteses erum, daß die Dehnscher da wär, mir dehte e Eppidemmie kriege. Is dat so? hen ich gesagt, natt an juhr Leif. No, hot der Bennie gesagt, an unseren Ahrm, hot die Tietscher gesagt. Ei tell juh, die Feger wer'n so frech un so fäffie in die Schul, daß es e Schehm is. Wann ich dran denke, was die arme Buwe gesoffert hen, wie se das letzte mol gewäckfinnehtet worde sin, dann krieg ich schon e Gänshaut un for kein Preis der Welt möcht ich den Batter noch emol dorchmache. Ich hen for e ganze Weil iwwergedenkt, was ich in den Kehs wohl am beste duhn deht un do is mich uff eemol der Philipp, was mein Hosband is, eingefalle. Was die Krenk, hen ich gedenkt, for was is der dann in den Bohrd off Ettjukehschen, wann er so ebbes nit fickse könnt. Ich sin reiteweg in sei Ruhm for auszufinne, ob er heim wär un denke Se nur emol, er is schuhr genug da gewese. Off Kohrs hot er geschlofe, awwer do geb ich nicks drum. Ich hen zu ihn gesagt: Phil, denk emol an, die Kids solle widder wäckfinnehtet wer'n. Well, hot er gesagt, do kann ich doch nit helfe. Du bist e Rindvieh, hen ich gesagt; for das auszufinne, hätt ich auch e anneres Kameel frage könne. Ich will awwer die Kinner nit gewäckfinnehtet hen un es is an dein Platz, daß du siehst, daß unsere Kids allein gelosse wer'n. Do hot er e Fehs gemacht, das war so dumm, daß ich Sie's gar nit diskreiwe kann un ich hen so driwwer nachdenke müsse, ob er auch schon so dumm geguckt hot, wie ich ihn geheirath hen. So blind kann die Lieb doch nit mache. Well, hot er gesagt un hot sich uff den Kopp gekrätscht, wann du denkst, dann will ich emol zu den Wedesweiler gehn un emol ausfinne, was der davon hält. Do sin ich awwer doch so mähd gewese, daß ich den Philipp hätt ponsche könne. Du trauriger Seckel, hen ich gesagt, als obei den Wedesweiler muß en Schulrath gehn, wann er ebbes ausfinne will, was in sei eigenes Diepartment belange duht! Das duht doch die Weltgeschicht biete. Un for so en Feller hen ich wochelang mei Nachtruh fäckrifeist un hen Spietsches gemacht un das all, for daß er electet is worde. Wei ich sin eschehmt von dich. Bieseids das hen ich ihn not e ganze Latt annere Sache gesagt, wo awwer nit gut in Print gucke duhn un for den Riesen duhn ich sie liewer omitte. Well, wie ich durch mit ihn war, do hot er alliwwer geschiwwert; ich sin awwer auch in mei ganzes Lewe noch nit so mähd gewese. Well, hot er gesagt, wann du's von den Standpunct aus betrachte duhst, dann is die Sach different un wann du denke duhst, daß ich do ebbes duhnkönnt, dann will ich emol freie, mitaus daß ich den Wedesweiler frage. Du mußt wisse, ich hen so wenig als Schulrath zu duhn, daß ich ganz dran vergesse hen, daß ich einer sin. Ich denke awwer doch, ich besser frage emol den Wedesweiler, bikahs der is voll von Tricks un ich sin in so Sache noch e wenig grün. Do hen ich die Dohr zugeschlämmt, daß das ganze Bildung geschehkt hot. No, no, hen ich gedenkt, for warum muß ich awwer auch grad so e Hornvieh als en Hosband hen! Was hätt ich for e Roll spiele könne in die Welt, wann ich en schmarte Mann geheirath hätt un nit so en Staches un Schlohpohk wie der Philipp einer is. Er hot sich zurecht gemacht for fort zu gehn un das hot ihn auch puttinier e Stund genomme; grad als wann sich so e old Mehd rettig mache duht for uff den Bahl zu gehn. Wie er fort is, hen ich ihn gewatscht un schuhr genug is er zu den Wedesweiler gange. Das duht awwer doch einiges biete, hen ich zu mich gedenkt, ich will jetzt nur emol sehn wie lang er dort hocke bleibt. Ich hen den Johnnie gesagt, er sollt sich emol in die Näh von Wedesweiler's Saluhn erum treiwe un sollt watsche wie lang der Pa drin stehn deht. Der Bub hot seine Duttie gedahn, awwer der Philipp hot nit, bikahs nach zwei Stunde is er immer noch in den Saluhn gewese. Ich sin ganz beßperett geworde for lauter Wuth un ich hen mich e lange Weil besonne, was ich duhn sollt. Uff eemol hen ich's gehabt. Das beste Ding was ich duhn kann, hen ich gedenkt, is, wann ich selbst emol in die Schul gehn un die Tietscher sage, was ich von se denke. So schnell wie der Blitz hen ich mich gedreßt un jubett juhr Buths es hot mich noch keine zwanzig Minute genomme, do sin ich rettig gewese. Ich hen die Kids gesagt, se sollte heim stehn bis ich widder komme deht un daß ich in e ganz kleine Weil widder da wär. Dann sin ich nach die Schul gesaust. An den Weg hen ich gedenkt, daß ich mehbie doch en Mistehk mache deht, bikahs die Tietschers kriege kriege doch iher Orders von Hettkwarters. Watts die Diff, hen ich dann gedenkt un sin in die Schul. Dort hen ich die Tietscher grad gemiet, wie se sich rettig gemacht hot for heim zu gehn. Ich hen se e Pies von mein Meind gewwe un hen se gesagt, wie fuhlisch es wär, die Kids noch emol so zu kwehle. Do hot se gesagt: „Mäddem, ich weiß gar nit von was Sie spreche duhn. Ich hen die Kids heut nur explehnt, daß der Stoff wo mit wäckfinehtet wern deht, von die Kaus komme deht un daß der Stoff gejuhst deht wer'n, wann viele kontehtschius Desieses erum wäre." Do sin i chawwer heim gebrummt! Zuerscht hen ich mich den Bennie getäckelt un hen ihn so verschmisse, daß er alliwwer sohr war. So en verdollter nicksnutziger Bub, macht mich so en Trubel for nattings. Der Philipp hot immer noch bei den Wedesweiler gehockt, awwer wann der mich heim kommt, zu den duhn ich kei Ding.

Mit beste Riegards

Yours

Lizzie Hanfstengel.

Die Schatzgräber der Cocos-Insel.

Aus London wird geschrieben: Einige geheimnißvolle Drahtmeldungen von Panama über einen Unfall auf der Cocos-Insel, 500 Meilen südwestlich von Panama, haben in London großes Aufsehen erregt, da bekannt war, daß Earl Fitzwilliams' Dampf-Yacht Veronique mit mehreren Freunden des Grafen an Bord im October Southampton verlassen hatte, vorgeblich, um nach Kohlenlagern im Stillen Meere zu forschen. Unter den Gästen des seines Wägemuthes wegen bekannten Grafen befand sich auch der Admiral Palliser, der schon mehrere Mal nach der Cocos-Insel gefahren war, um nach den dort vergrabenen Schätzen zu forschen. Er war im Jahre 1896 dort gewesen, und die Sprengarbeiten, die einen Felsblock entfernen sollten, verursachten einen Bergsturz, der einem Bergbach eine neue Richtung gab und das Lager der Goldgräber zerstörte.

Ueber seinen zweiten Besuch im Jahre 1903 hat der Admiral ein Buch geschrieben, das dieses geheimnißvolle tropische Eiland in den Rauchzimmern der Londoner Clubhäuser bekannt gemacht hat. In einem Londoner Rauchzimmer ist vermuthlich die abenteuerliche Fahrt ausgeheckt worden, die vor einigen Tagen ein jähes Ende gefunden hat. Earl Fitzwilliam liebt die Abenteuer. Er hat als Schlachtenbummler den südafrikanischen Feldzug mitgemacht. Das Handwerk eines Mechanikers hat er gründlich erlernt und kann mit Dampfmaschinen umgehen wie ein Berufsmaschinist. Während des Burenkrieges hat er einen mit Lebensmitteln für die britischen Truppen gefüllten Zug eigenhändig von Elandsfontain nach Vereinigung durch das von den Buren besetzte Gebiet geleitet.

Der Graf ist ein gewaltiger Nimrod, und das Gerücht hat ihn mehrmals auf der Jagd todtgesagt. Wie die Thatsache uns belehrt, war das Gerücht immer übertrieben. Denn der Graf lebt noch heute und hat beim Bergsturz, der wie vor zehn Jahren auch jetzt wieder den Arbeiten der Schatzgräber auf der einsamen Cocos-Insel ein jähes Ende bereitet hat, nur eine kleine Hautabschürfung davongetragen. Auch die anderen Theilnehmer an der abenteuerlichen Fahrt sind mit heiler Haut davongekommen.

Graf Fitzwilliam hat sich in England gelangweilt. Es ist schließlich schrecklich langweilig, Jahr aus Jahr ein in einem herrlichen, im römischen Palaststil aufgeführten Landschloß zu wohnen, vom Besten zu essen und zu trinken und an eine Gattin verheirathet zu sein, die ebenfalls eine Grafenkochter ist. Wentworth Wodehouse, der Landsitz des Earl Fitzwilliam in Yorkshire, ist geräumig genug, um sechzig Gäste auf einmal unterzubringen. Und wenn doppelt so viele zum Bankett eingeladen sind, so ist der große Speisesaal im gräflichen Schloß noch nicht überfüllt.

Aber auch Gäste sind langweilig — toujours perdrix. Da hörte der Graf von den auf der Cocos-Insel vergrabenen Schätzen, von den Gold- und Silberwaaren im Werthe von vielen Millionen Dollars, den fabelhaft werthvollen Edelsteinen, den mit und den mit Goldmünzen gefüllten Kisten, welche im Jahre 1821 von einem britischen Seeräuber-Schiff nach der Insel gebracht und dort im Sand vergraben wurden. Nur wenige der Piraten sind dem Galgen entgangen und die Ueberlebenden sind nicht im Stande gewesen, die Stelle anzugeben, wo die Schätze vergraben wurden.

Noch werthvoller sollen die Kirchen- und Staatsschätze sein, welche im Jahre 1835 von dem Gouverneur der von einem Umsturz bedrohten peruanischen Stadt Callao zur Sicherheit auf die britische Bark Mary Dier geladen und ebenfalls nach der Insel im Stillen Meer geschickt wurden. Capitän George Hackett, der von dem letzten überlebenden Matrosen der Mary Dier Angaben über die Stelle erhielt, wo die Schätze vergraben sind, hat vor seinem Tode dem Admiral Palliser von dem fabelhaften Reichthum der einsamen Insel im Stillen Meer erzählt, und der Admiral hat im Rauchzimmer dem Grafen davon berichtet, der sich in seinem Palast unter den Kunstschätzen zum Sterben langweilte, flugs einen Dampfer kaufte, um zur Abwechslung nach Schätzen zu graben, die er nicht brauchte.

Der geheimnißvolle Badegast.

Von Th. Naudal. Autorisirte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Rhea Sternberg.

Das Schiff kam! Wie ein majestätischer weißer Schwan glitt es über die Wellen daher. Ein kurzer Pfiff, die Maschine schlägt zurück, gewaltige Schaummassen erzeugend — die Landungskette wird ausgeworfen. Die Badegäste drängten sich um den Landungsplatz wie eine Heerde Schafe und riefen und winkten einander zu, während die Passagiere in einem dichten Strom dem Lande zueilten.

Ganz zuletzt kam ein hochgewachsener eleganter Herr, dessen dunkle Hautfarbe und funkelnde Augen vermuthen ließen, daß er unter einer wärmeren Sonne geboren war. — Er überließ sein ganzes Gepäck einem Hoteldiener und ging dann, ohne nach rechts oder links zu sehen, direkt ins Hotel.

Ein paar junge weibliche Badegäste sahen dem stattlichen Fremden bewundernd nach und steckten dann die Köpfe zusammen.

„Wer mag er sein? Vermuthlich ein Südländer, den unser schöner Strand anlockt."

„Ja, Gott sei Dank, daß endlich mal ein Herr von „Chic" kommt, der das männliche Element hier ein wenig vertreten kann. — Die Reunions sind im Begriff einzugehen, aus Mangel an tanzenden Herrern!"

„Ja, das ist wahr, die Bahndirektion will die Mittwochs-Reunions streichen."

Nach einer kleinen Pause: „Er war entzückend, Vera — ein richtiger Gentleman, weißt Du ...."

Inzwischen hatte der vielbesprochene Fremde das Hotel erreicht und ein bequemes aber isolirtes Zimmer verlangt. Der Portier ging vor ihm die Treppen hinauf, das große Fremdenbuch unter dem Arm.

Ein sehr elegantes Eckzimmer war nach dem Geschmack des Herrn. Mit einer tiefen Verbeugung legte der Portier das Buch auf den Tisch und verschwand.

Nach einer Weile klingelte es, der Fremde ertheilte dem herbeigeeilten Diener einige Anweisungen und ging dann hinunter. Er sprach deutsch mit schwachem ausländischem Akzent.

Als der Diener mit dem Buch kam, stürzten sich Portier und Kellner wie gierige Wölfe darüber. Luigi Canossa, Paris, stand da in großen derben Schriftzügen auf dem weißen Blatt.

„Das ist ja lustig," lachte der Diener, „er hat einen italienischen Namen, — spricht deutsch, — er kommt aus Paris — und hat russische Lektüre!"

„Er ist ein Kosmopolit, mein Junge!" sagte der Portier würdevoll und strich sich den Schnurrbart empor.

Herr Canossa hatte sich inzwischen ins Kontor begeben, um sich dem Hotel-Verwalter vorzustellen.

In seiner etwas gedämpften und kurzen aber korrekten Art erzählte er, daß er soeben aus Trouville komme und sich nun in dem nordischen Badeort ein wenig auszuruhen gedenke.

„Man amüsirt sich in Frankreich zu viel," fügte er mit feinem Lächeln hinzu.

„Erlauben Sie?" sagte er plötzlich und streckte seine feine Hand nach der Kurliste aus. Ein breiter goldener Ring mit einem erbsengroßen Brillanten stach dem Verwalter durch seinen Glanz förmlich in die Augen.

„Bitte sehr."

„Sind viele Damen hier? Reiche Damen — feine Damen?" fragte er, die Augen auf die Liste geheftet.

Der Verwalter bejahte ein wenig verwundert.

„Schön, ich danke Ihnen." Mit einer leisen Verbeugung legte er die Kurliste wieder auf den Tisch und verließ das Kontor.

Kaum war er verschwunden, so stürmte eine Schaar Damen zur Thür herein. — „Lieber Herr Verwalter, wer ist er, was ist er und wie heißt er?" riefen sie im Chor.

Der Verwalter setzte sich in seinem großen Korbstuhl zurecht und betrachtete die Damen über seine Brillengläser hinweg.

„Wer er ist, weiß ich nicht, — was er ist, weiß ich auch nicht, — doch was ich weiß, meine Damen ist, daß er Luigi Canossa heißt und hergekommen ist, um sich die schwedischen Damen anzusehen." — „Ist das wahr?" klang es von zehn Paar Lippen zugleich. Und zehn Paar strahlende Augen suchten die des Verwalters. Doch sich plötzlich ihrer Würde erinnernd, sagte die eine der Damen gezwungen: „Ich komme eigentlich, um mich wegen des beabsichtigten Wohlthätigkeitsfestes zu erkundigen, Herr Verwalter." Und nun fiel ihnen allen plötzlich die eigentliche Ursache, die sie herbeigetrieben, ein, so daß der arme Verwalter Gefahr lief, seine Fassung zu verlieren. — Reunion! Ein wiegender Walzer klang durch den Saal, aber das Tanzen ging ungewöhnlich träge, trotz der stattlichen Anzahl Kavaliere, die sich eingefunden hatten. Die Damen waren in großer Toilette, schienen aber äußerst zerstreut und nervös zu sein. Jedesmal, wenn eine neue Person eintrat, streckten sie die Hälse, doch vergebens, der Erwartete kam nicht. Der Ball nahte sich seinem Ende — man war gerade bei einer verwickelten Kotillontour — als die Salonthür sich öffnete und Herr Canossa eintrat; er war in tadellosem schwarzem Gesellschaftsanzug, auf der Brust funkelten drei Brillantsterne. Leise glitt er an der Säulenreihe des Saales entlang und ließ sich schließlich in dem äußersten Winkel nieder.

Die Tänzer kamen aus dem Takt; die Damen bei dem Gedanken, daß das Glück ihnen winke, die Herrern bei den Anstrengungen, ebenso nobel und interessant auszusehen wie der Fremde.

Der Dirigent gab seinem Orchester das Schlußzeichen, die Herren führten ihre Damen auf die Plätze zurück, und bald bewegte sich ein glänzender Zug an Herrn Canossa vorbei nach dem Erfrischungsraum.

Aber als der glänzende Zug zurückkam — war der geheimnißvolle Fremde verschwunden und das Interesse für den Ball war erloschen.

Mehrere ältere Herren der Gesellschaft hatten vergeblich versucht, sich dem Fremden zu nähern. Mit großer Höflichkeit und Liebenswürdigkeit beantwortete er ihre Fragen, erzählte von seinen Reisen, aber mit Geschicklichkeit eines Fechters verstand er es, sie und ihre Fragen in einem bestimmten Abstand von seiner Person zu halten.

„Gott mag wissen, was hinter ihm steckt," äußerte ein älterer Offizier zu einem andern männlichen Badegast, „ich habe solch' eine Ahnung, als sei er ein russischer Spion."

„Nein, da meine ich eher, daß er ein Diplomat ist."

„Ich glaube recht und schlecht, der Kerl ist ein Verbrecher!" fiel ein jung verlobter Mann ein, dessen Braut von Herrn Canossa gar zu entzückt war.

Die Vermuthungen der Damen lauteten ein wenig anders. Die eine behauptete, er sei ein verkleideter indischer Fürst; eine andere, er müsse der Besitzer großer Diamantgruben sein; eine dritte sah einen französischen Grafen in ihm, der mit seiner Frau unglücklich lebe und sie nun im Ausland zu vergessen suche. — Unberührt von all' diesen Vermuthungen ging Herr Canossa seinen Weg ruhig weiter, von bewundernden, neugierigen und mißgünstigen Blicken verfolgt.

Fräulein Vera und Fräulein Ulrike waren seinetwegen Todfeindinnen geworden. Die Ursache war zwar gering, aber groß genug, um die Freundschaft der beiden zu untergraben. — Eines Tages saßen sie beide unten im Lesesalon, als der geheimnißvolle Fremde eintrat.

Zufällig ließ Fräulein Ulrike ihre Zeitung fallen, und als sich der Fremde höflich bückte, um sie aufzuheben und sie den jungen Damen mit einem liebenswürdigen Lächeln zu überreichen, griff Fräulein Vera danach, mit innig geflüstertem Dank.

Ein böser Blick Ulrikes traf sie — sie kannten sich seitdem nicht mehr.

Doch die Zeit verging, und eines schönen Tages stand Herr Canossa wieder am Bord des Dampfers, um seine Reise fortzusetzen, Niemand wußte wohin.

In dem Moment, da der Pfiff zur Abfahrt ertönte, näherte sich der Fremde dem Reeling und ließ einen großen Ballon aus gelbem und blauem Seidenpapier steigen, der vom Wind aufs Land hinübergetragen wurde. Als der Ballon etwa fünfzig Meter gestiegen war, öffnete sich die kleine Gondel, und ein Blumenregen fiel auf die verwundert aufschauenden Köpfe hernieder.

„Was für ein sinniger Abschied," jubelten die Damen, griffen mit Entzücken nach den Sträußen und führten sie an die Lippen. Das Lob des Fremden erklang von begeisterten Damenlippen in allen Tonarten. So etwas Geistvolles, Entzückendes war denn doch noch niemals dagewesen. Schade,

Aber die Gondel da oben schien noch etwas anderes zu enthalten. Kleine viereckige Zettel wirbelten durch die Luft und bedeckten den Quai wie Schnee.

Man hob sie auf und las: Ludwig Croll und Comp. Größtes Simili-Brillanten-Lager. Zur Probe getragen von unserm Vertreter, Herrn Luigi Canossa.

Die Damen ließen die Blättchen fallen, und es klang wie ein Aufschrei: „Ein gewöhnlicher Reklamereisender."

Oben in der Konditorei im Park saßen Fräulein Ulrike und Fräulein Vera und aßen einen Versöhnungskuchen.

Ein Fortschritt im Forstwesen.

Der Empfehlung des Präsidenten gemäß hat jetzt der Congreß die Vorlage angenommen, durch welche die Aufsicht über die Forstreservationen des Bundes dem Departement des Innern, dessen Stiefkinder sie waren, entzogen und dem Forstbureau des Landwirthschaftsdepartements übertragen wird.

Dieses Forstbureau unter der Leitung seines in Deutschland forstwissenschaftlich und forstwirthschaftlich ausgebildeten Vorstehers Gifford Kinchot wird nun für eine verständige Bewirthschaftung der gewaltigen Forstreservationen des Bundes sorgen, und zu diesem Zwecke stehen ihm einige tüchtige, auf guten Forstschulen ausgebildete und den schönen forstmännischen Beruf liebende junge Leute zur Verfügung.

Zugleich ist nun das Forstbureau förmlich als „Forstdienst des Landwirthschafts-Departements" organisirt.

So haben wir jetzt die Anfänge eines wirklichen Bundes-Forstwesens nach deutschem Vorbild; und das gute Beispiel des Bundes wird auch die Einzelstaaten antreiben, ihr Forstwesen gehörig zu entwickeln. In einzelnen derselben sind damit schon gute Anfänge gemacht, so namentlich in Pennsylvanien. (Ill. Stszg.)

Wenn Gründe im Stich lassen, wird gewöhnlich die Grobheit Trumpf.

Blutuntersuchungen.

In verschiedenen, kürzlich verhandelten Mordprozessen spielte die Frage der Blut-Untersuchungen eine große Rolle, da es sich darum handelte, Blutflecke als von Menschenblut herrührend, festzustellen. Von sehr aktuellem Interesse erscheint deshalb ein Vortrag des Dr. Jeserisch in Berlin, in welchen dieser Gelegenheit nahm, die Methoden der Blut-Untersuchungen an Hand vieler Projektionsbilder einem größeren Publikum vorzuführen. Dr. Jeserich ist gerichtlicher Chemiker und hat in seiner Eigenschaft als gerichtlicher Sachverständiger im Laufe der letzten drei Dezennien außerordentlich viele Blut-Untersuchungen ausgeführt. Der Vortragende war daher in der Lage, bei seinen Ausführungen auf eine große Anzahl interessanter Kriminalfälle Bezug zu nehmen. Bei dem hier in Rede stehenden Vortrage handelte es sich im Wesentlichen darum, auch dem Laien den Nachweis zu führen, daß die Methoden der Blut-Untersuchung durchaus zuverlässig und daß in Bezug auf die Feststellung von Menschenblut bei sachgemäßem Arbeiten alle Garantien gegebne sind.

Bei fast allen schweren Verbrechen spielt Blut eine große Rolle.

Für die Blut-Untersuchung ist nun die sogenannte spezifische Blutreaktion von größter Bedeutung. Diese tritt auch dann ein, wenn Blut schon zersetzt ist oder wenn noch andere Körper auftreten. Löst man eingetrocknetes Blut in geeigneter Weise mit Hilfe der hierfür üblichen schwachen Kochsalzlösung auf, so tritt folgende Reaktion auf: die Flüssigkeit erscheint zuerst roth, nimmt dann ein blauviolettes Aussehen an und erscheint endlich tief dunkelblau. Die einzelnen Bestandtheile einer solchen Blutlösung sind dann weiter zu untersuchen.

In manchen Kriminalfällen sind blutige Fingerabdrücke ein gutes Mittel zur Feststellung der Identität des Verbrechers. Sehr oft faßt der Verbrecher nach vollbrachter That mit noch blutbesudelten Händen auf Glas (zum Beispiel beim Rückzuge durch ein vorher eingeschlagenes Fenster). Nun ist aber die Oberfläche namentlich der Haut unserer Finger durchaus nicht glatt. Schon bei Betrachten mit bloßem Auge kann man erkennen, daß die Haut feine Linien aufweist. Diese ringförmigen Linien sind aber nie bei zwei verschiedenen Individuen gleich. Die Natur hat in dieser Hinsicht einen unerschöpflichen Vorrath von Formen. Die Fingerabdrücke sind daher die beste Art der Feststellung einer Persönlichkeit. Aus diesem Grunde werden denn auch von jedem neu eingelieferten Verbrecher von den Fingern einer Hand mit Hilfe einer Act Druckerschwärze Abdrücke auf eine Karte, die alle Personalangaben enthält, gemacht. Dieser Erkennungsdienst arbeitet z. B. auf dem Berliner Polizeipräsidium mit circa 50,000 solcher Karten. Trotzdem ist noch nie die Uebereinstimmung der kreisförmigen, spiraligen und sonstigen Linienformen zweier Personen beobachtet worden. Findet sich nun z. B. auf einer Fensterscheibe ein Fingerabdruck, so wird er sorgfältig aufgehoben und vergrößert photographirt. Stellt sich dann heraus, daß der entsprechende Fingerabdruck eines Beschuldigten dem auf der Thatstelle gefundenen Abdruck entspricht, so ist die Identität in denkbar bester Weise schon festgestellt. Eine solche kleine Unvorsichtigkeit ist also für die Aufdeckung von Verbrechen sehr wichtig, da ja der Verbrecher mehr als eine Visitenkarte, da er gewissermaßen eine Indentitätskarte zurückläßt.

Bei den Blut-Untersuchungen spielt die Anwendung der Beleuchtung durch ein Prisma auch eine große Rolle. Das mit der Lichtbahn eines Prismas beleuchtete Blut liefert bestimmte Bänder im Spektrum. Aus diesen Bändern kann man die Anwesenheit von Sauerstoff und Kohlenoxyd nachweisen. Das führt wieder zu der Feststellung, ob eine Leiche, die in einem abgebrannten Hause gefunden wird, schon als solche bei Ausbruch des Brandes vorhanden war. Viele Mörder pflegen nämlich nach vollbrachter That das Haus anzuzünden, um so die Spuren ihrer That zu verwischen. War der in einem solchen Hause gefundene Mensch noch lebend bei dem Ausbruch des Brandes, so müssen sich bei der Blutuntersuchung durch das Spektrum die charakteristischen Linien des Kohlenoxyds zeigen, da er ja dieses beim Brande entstehende Gas bis zur Betäubung eingeathmet haben muß. Zeigt sich aber im Spektrum kein Kohlenoxyd, wohl aber Sauerstoff, so ist das ein Beweis dafür, daß der aufgefundene Mensch vor dem Brande umgebracht worden ist. Diese Untersuchung wird übrigens noch durch eine Untersuchung der Lunge ergänzt. In diesem Athmungsorgan müssen sich nämlich Rußtheilchen finden, wenn der Mensch noch im brennenden Hause gelebt hat.

Durch die Form der Blutflecke und Blutspritzer kann man feststellen, aus welcher Richtung das Blut auf den beschmutzten Gegenstand gekommen ist. Dadurch ist schon oft die Unmöglichkeit behaupteter Selbstmorde oder Unglücksfälle festgestellt worden.

Oft wird in Kriminalfällen die Anwesenheit von Blut zugegeben, aber behauptet, daß dieses nicht von einem Menschen, sondern von einem Thier herrührte. Diese Behauptung läßt sich leicht auf ihre Richtigkeit prüfen. In dieser Hinsicht spielen die Krystalle, die aus dem Blutfarbstoff gewonnen werden, eine wichtige Rolle. Betrachtet man mit Hilfe geeigneter Mikroskope Blut, so erkennt man, daß die Blutkörperchen ganz bestimmte Formen aufweisen. Beim Menschen sind sie rund und haben einen Durchmesser von 0,0078 bis 0,0080 Millimeter; sie haben eine entfernte Aehnlichkeit mit Austerschalen. Von diesen Blutkörperchen finden sich im Blute eines normalen erwachsenen Menschen ungefähr 30,000 Milliarden. Die rothen Blutscheiben beim Schwein und Hirsch sind kleiner als beim Menschen. Nun kann man aber mit unseren modernen technischen Hilfsmitteln den Durchmesser solcher Körperchen mit Leichtigkeit bis auf die winzigsten Bruchtheile eines Millimeters messen.

In einem Mordprozeß war die Gattin des Ermordeten gleich nach der That verhaftet worden. Sie behauptete, ihr Mann sei durch Fall gegen einen Ofen zu Tode gekommen. Der Ofen wurde nach Blutspuren untersucht. Es fanden sich auch solche in großer Zahl. Die Untersuchung ergab aber, daß man es mit Hühnerblut und nicht mit dem Lebenssafte eines Menschen zu thun hatte. Es stellte sich heraus, daß die Mutter der verhafteten Frau nachträglich ein Huhn am Ofen geschlachtet hatte, um die Behauptung ihrer Tochter durch Blutspuren glaubhaft zu machen. Natürlich wurde dem Märchen durch die wissenschaftliche Untersuchung ein Ende gemacht und das Geständniß der beiden Frauen ergab die Richtigkeit der vom Sachverständigen behaupteten nachträglichen Schlachtung eines Huhnes. Von größter Wichtigkeit für die Blutuntersuchung ist die Serum-Methode geworden. Um das hierfür nöthige Serum zu gewinnen, werden Thiere (besonders Kaninchen) mit Blut, das ihnen in die Bauchhöhle eingespritzt wird, wiederholt geimpft. Ist ein so behandeltes Thier zur Serumgewinnung reif, so wird es chloroformirt und nach Aufschneiden der Brusthöhle seines Blutes beraubt. Der Tod tritt dann infolge Verblutung ein. Um ein Serum zu gewinnen, das in der gewünschten Weise bei Untersuchungen von Menschenblut reagirt, muß man dem Versuchsthier gesundes Menschenblut einimpfen. Dieses ist natürlich schwer zu beschaffen, da es nur vom lebenden Menschen gewonnen werden kann, weil Leichenblut zu schnell in Zersetzung übergeht. Da auch das bei Operationen frei werdende Blut, weil nicht keimfrei, nicht geeignet ist, so war Dr. Jeserich genöthigt, sich für die ersten Serumpräparate selbst Blut abzuzapfen. Dieses geschieht mit einem Vakuumapparat jetzt so schnell und so wenig schmerzhaft, daß sich um so leichter Personen finden, die im Interesse der Wissenschaft solche ungefährliche Blutabzapfungen mit sich vornehmen lassen.

Das vom fertigen Versuchsthier gewonnene Blut muß so behandelt werden, daß es durchaus keimfrei bleibt. Daher müssen alle Gefäße und Apparate, die mit dem Blute in Berührung kommen, absolut steril sein. Von dem Blute scheidet sich das Blutwasser ab. Dieses wird dann noch mit Hilfe einer kleinen Zentrifuge oder unter Anwendung eines besonderen Filters gereinigt. Das Serum liefert nun, sobald es zu der durch Kochsalzlösung ausgelaugten Blutflüssigkeit gebracht wird, ganz bestimmte Reaktionen. Auf diese des Näheren einzugehen, würde hier zu weit führen. Es ist aber interessant, daß man mit Hülfe dieses Serums neuerdings feststellen kann: bestimmtes Menschenblut rührt von einem ganz bestimmten Menschen und von Niemand anders her.

Ein englisches Geschwader wird unter dem höchsten Kommando des Prinzen von Wales und des Prinzen Ludwig von Battenberg eine Fahrt antreten. Das allerhöchste Kommando wird wohl irgend ein guter Seemann haben, der darauf sehen muß, daß die Höchstkommandirenden keine Dummheiten machen.

* * *

Anbetrachts des Umstandes, daß die Schreibmaschine schon 30 Jahre alt ist, ist es doch erstaunlich, daß sich so viele junge Damen um die Ehre streiten, die erste Maschine der Art manipulirt zu haben.

* * *

Recht zweifelhaft kann man darüber sein, warum dieser Civil-Lord der englischen Admiralität überhaupt geredet hat, wenn er nach seiner nachträglichen Versicherung nichts hat sagen wollen.

* * *

Wer für das Vaterland in's Feld zieht, ist gewiß ein Patriot, aber auch Derjenige macht sich nützlich, der den Schnee vom Bürgersteig schaufelt, auf daß seine lieben Mitmenschen nicht darin stecken bleiben.

* * *

Der Fleischtrust macht sich nichts daraus, wenn die Gerichte seine Gefühle zu verletzen suchen. Etwas, das nicht vorhanden ist, kann man nicht verletzen.

* * *

Nichts Wirksameres dürfte sich dem englisch-amerikanischen Herzensbunde an die Seite stellen lassen, als ein deutsch-amerikanischer Bund des Geistes und Verstandes.